



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Below, E.: Bilder aus dem Westen : 6. Ein Sonntag in Kansas City

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Bilder aus dem Westen

Von E. Below

6. Ein Sonntag in Kansas City



Wir glauben all an einen Gott — so tönte der Gemeindegesang mit Orgelbegleitung aus der Kirche im Grünen hinter unserm neu eingerichteten Hause herüber, und zu unsrer Verwunderung in deutscher Sprache! Es mußte eine schöne, große Orgel sein. Wie das Vorspiel vorüber war und der Choral begann, da tauchten alte, halbvergeffene Kindheitserinnerungen in mir auf, und es fiel mir ein, daß wir in dem Getreibe hier Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten ganz vergessen hatten, denn wer dachte hier an Festtagskuchenbacken, und Freund Karl, der neben mir in blendend weißer Sonntagsweste in seine Zeitungen vertieft auf der Veranda saß, mußte mir helfen, daß wir uns besannen, welcher Sonn- oder Festtag im Jahr heute eigentlich war.

Es wurde uns schwer. So viel war gewiß, dieser schöne Morgen mit dem herrlichen Duft der blühenden Pfirsichbäume, dem Zwitschern der Vögel und dem Rauschen des jungen Laubes war ein Subeltag der Frühlingsauf-erstehung, wie er mit jedem Maissonntag als Nachfeier des Oster- und Frühlingsfestes in allen fühlenden Herzen Nachklang findet, auch wenn sie nicht die Perikopen auswendig wissen. Inwendig wußten wir sie. Unser Sonntagsevangelium hier hieß heute wie das aller jubelnden Kreatur um uns her: „Hinan zum Licht!“

Auch die Nachbarn saßen wie wir auf der Veranda vor ihrem Hause, das durch einen Laubgang von unserm Grundstück geschieden war, und die in leichtem Morgenkleid im Schaukelstuhl sich wiegende Mutter, die dann und wann dem Papagei ein Rosewort zurief, schien einen harten Stand zu haben gegenüber ihrem Manne, der den beiden enfants terribles, zwei Jungen von sieben und zehn Jahren, den Kopf zurecht setzte.

Er war Bahnmeister auf einer nahen Eisenbahnstation und kam nur alle Sonntage nach Hause, um seine Familie zu sehen. Während er in Hemd-ärmeln auf einem Streckstuhle liegend die Schärfe seines Federmessers an der Säule des Vordaches probirte und dem ältern der beiden lebhaften Jungen gute Lehren erteilte, stritten sich diese um einen halben Dollarschein, den sie

sich durch Zeitungenausstragen verdient hatten; der ältere beanspruchte ihn für sich allein als Taschengeld, obwohl ihm der kleinere bei der Arbeit behilflich gewesen war.

Ich sehe nicht ein, was du dagegen hast, wenn die Jungen frühzeitig solche kleine Nebenverdienste machen lernen, sagte die Mutter. Je früher sie selbständig Geld verdienen, um so besser.

Ach, sie sollen erst was ordentliches lernen, murrte der Mann.

Wozu hast du uns denn aber das schöne Buch *Guide to Success*, den „Katechismus des Erfolgs“ gekauft? warf der ältere der beiden Jungen ein. Darin steht doch deutlich: Hilf dir selbst, so hilft dir Gott; wer sich nicht selbst hilft, dem hilft Gott nimmer!

Der *Guide to Success* hat Recht, triumphirte die Mutter: kein Erfolg ohne Geld, was ist Wissen ohne Geld? Geld, Geld, Geld! wiederholte der Papagei, sodaß die Spottdroffel auf unserm Grundstück ärgerlich dazwischen pfiff, und auf der Straße flog ein Sperling aus einer zankenden Schar mit einem Bissen im Schnabel, um den sie sich alle gestritten hatten, siegreich davon, und die andern mit wildem Gezwitzcher ihm nach.

Dann wurde es wieder still, und wir musterten die wenigen Vorübergehenden auf der frischgesprengten, holzgepflasterten Straße, die heute sonntäglich still war. Nur einige Kirchgänger mit Gesangbüchern unterm Arm, meist dem Handwerkerstande angehörig, kamen im schwarzen Sonntagsanzug vorbei.

Nun, wohin denn so eilig mit dem großen Gesangbuch, Meister Bögtlein? rief Karl unserm Klempnermeister zu, der auch nach der nahen Kirche eilte.

Meister Bögtlein hatte bei unserm Einzug die Hauptarbeit, die Verbindung des Ofens und Kochkessels mit der Wasserleitung besorgt und hatte uns dabei mancherlei erzählt, was uns einen Einblick in die Erhabenheit seiner Welt- und Lebensanschauung gewährte.

Abschiedspredigt von Pastor Fischer! schmunzelte er im Vorbeigehen.

Das werden Sie ungläubiger Thomas uns doch nicht weiß machen, daß Sie deswegen hingehen!

Nun, wenn Sie es gern wissen wollen, fügte er hinzu, wir müssen eine Gemeindeversammlung berufen, heute oder nie. Es ist wegen der Hypothek aufs Kirchengrundstück! Damit verschwand er um die Ecke, wo diesmal besonders viel männliche Kirchgänger einbogen; handelte es sich doch um die Hauptsache bei der ganzen Kirchenangelegenheit — ums liebe Geld!

Die Gemeinde war vor Jahr und Tag dem Pastor bei der Erwerbung des Kirchengrundstücks opferwillig behilflich gewesen. Alle hatten gezeichnet, Meister Bögtlein mit das meiste. Nun, wo sich Pastor Fischer zurückzog, um seinen Beruf aufzugeben und einen andern zu ergreifen, wollten sie sich doch sichern. Wir konnten dem tüchtigen, fleißigen Klempnermeister nur den besten Erfolg wünschen.

Denn wie prächtig stand jetzt durch seine Hilfe der stattliche Kochherd da aus Eisen, Nickel und Kupfer mit Achat- und Onyxeinlagen und strahlendem Kessel mit Selbstregulierung. Da war für alles gesorgt, für Röstgabeln, vernickelte Zangen, selbst für eine Vorrichtung, bei der sich durch einen Tritt mit dem Fuße die Bratofenthür öffnete und der Braten sich selbst heraus-schob, was sehr zweckmäßig war, wenn die Frau am Herde gerade die Hände voll hatte. Vom Kochherde strömte heißes Wasser in die Leitungsröhren des obern Stockwerks in das Wasch- und Badezimmer. Kurz, dieses Prachtstück war der Stolz des Hauses.

Die Zeit bis zum Einzug ins neue Haus war mühselig genug gewesen. Wie viele Fahrstuhlreisen auf und ab durch die Möbelgeschäfte und Teppichfabriken, und wie viele Bahnfahrten durch die Geschäftsstraßen hatten dazu gehört, um hier, wo es immer heißt: Hilf dir selbst! zum Ziele zu kommen. Wie dann alles fertig war, die Vorhänge aufgesteckt, die Teppiche gelegt, die Möbel gestellt, saßen wir anfangs in den ersten kühlen Apriltagen, wie es die Yankee's machen, meist hinten in der Küche, staunten Meister Wögtleins Werk an und wunderten uns über uns selbst, daß wir, des klugen Meisters Rat befolgend, uns so schnell daran gewöhnt hatten, auch ohne Bedienung fertig zu werden, selber die Milchkanne, die neue Zeitung und den Gemüsekorb vom Vorplatz hereinzuholen. Ja man gewöhnte sich sogar daran, selber die Kohlen aus dem Keller zu holen und Feuer anzumachen. Es war das besser als der stete Ärger mit den dummen und bigotten irländischen Mädchen, die, wenn es ihnen beliebte, nach drei Tagen mit Marktgeld und Marktkorb ausgingen und nicht wiederkamen, oder mit den impertinenten Negerinnen, die verlangten, Punkt sechs Uhr müsse der Herr zum Essen zu Hause sein, oder er könne auswärts essen. Es war alles so handlich eingerichtet, daß die Sache leichter ging, als wir anfangs gedacht hatten. Freilich einen freien Augenblick hatten wir selten. Nur am Sonntag, wo man zur Schonung der Hausfrau irgendwo im Hotel zu Mittag zu essen pflegte, konnte man ein paar Vormittagsstunden dem süßen Nichtsthun widmen. Und dieses Nichtsthun ließen wir uns an dem herrlichen Sommersonntag auf der Veranda wohl-schmecken nach so manchen mühevollen, geschäftigen Wochen.

Die Straße war heute ganz still. Kein rasselnder Geschäftswagen, kein Ausrufer störte die Sonntagsruhe. Nur dann und wann unterbrachen die auf den hohlliegenden Holzwegen polternden Schritte der Kirchengänger die Stille. Dort in jene Bretterkirche strömten braune Mulattinnen, in Violett und Himmelblau, die Komplementärfarben ihrer Hautfarbe, gekleidet. Manche trugen einen violetten Rock, ein grünes Nieder und einen himmelblauen Hut, womöglich mit einer knallroten Feder drauf. Oder es zog eine Familie mit Sack und Pack und Kinderwagen zum Picknickplatz oder zum Camp-Meeting hinaus. Waren es Neger, so sah man das Familienoberhaupt im Gegensatz

zu den bunten, kraushaarigen Töchtern von oben bis unten in Schwarz gekleidet; der Cylinder darf bei dem Sonntagsstaat des Regers nicht fehlen. Dann wurde es wieder still.

Als endlich unsere Bridget im Sonntagsstaat zur Thür heraustrat, um, wie jeden Sonntag, so auch den heutigen auf dem Dorfe bei den Ihrigen zuzubringen, ging es auf die Einladung unsrer Frauen hinauf zum Frühstück, wo frische Milch und Gartenerdbeeren den Anfang bildeten. Dann folgten Setzeier mit gebratenen Schinkenscheiben, dann Kaffee und geröstete Brotschnitten. Dies bildet in jeder leidlichen Haushaltung das Frühstück.

Die Lebensmittel sind, wenn man auf besondere Delikatessen verzichtet, billiger und besser als in Deutschland. Die Materialhandlungen, wo auch Gemüse und Marktwaren feilgeboten werden, unterbieten einander gegenseitig, wo sie nur können, und wo sich ein neuer Geltung und Kunden verschaffen will, verteilt er umsonst in den Häusern neue Artikel. So fand man die eine Woche eine neue Sorte Puddingmehl, die andre einen Sack Cracker oder eine Büchse Hafermehl vor der Hausthür, und kaufte man nur vierzehn Tage regelmäßig in demselben Laden, so bekam man sicher zur Belohnung für seine treue Kundschaft einen vernickelten Zuckerlöffel, eine Zuckerdose, einen Tortenlöffel oder dergleichen zum Geschenk.

Nach dem Frühstück ging es wieder hinunter, denn vor dem Hause hielt der Eiszwagen, und man sah darauf, daß ein recht handfester Würfel in die Eiskiste abgeliefert wurde, denn die Tage versprochen heiß zu werden. Bald zeigte sich auch der sehnlichst erwartete Wasserwagen, der KrySTALLwasser aus den „Bethesdaquellen,“ für 10 Cents (= 40 Pfennige) etwa einen Eimer voll, ins Haus besorgte. Denn das Leitungswasser schmeckte im Sommer oft nicht gut.

Dann konnte man seine Sonntagsfeier vor der Thür im Freien fortsetzen, wo eben eine der deutschen Schauspielerinnen so glücklich war, uns für den Abend ein Billet zu ihrer Benefizvorstellung anbieten zu können. Sie hatte viel durchmachen müssen, die Ärmste. Sie hatte früher bessere Zeiten gesehen und schmachtete darnach, sich mit ihrem bischen guten Deutschtum aus dem gepriesenen Westen herauszuretten nach den größern Städten des Ostens, wo der Deutsche mehr galt. In aller Erinnerung war auch noch das Elend einer Schauspielerfamilie, für die gerade unter den Deutschen gesammelt wurde: kranke, sterbende Kinder, nichts zu essen, nichts anzuziehen. Das Ende war nicht abzusehen, die Heldemutter ging nach der einen Stadt, der Vater, Komiker, nach der andern, die Kinder mußten einstweilen an ein paar deutsche Familien verteilt und dann nachgeschickt werden. Die Soubrette, die uns eben ihre Benefizbillets anbot, hatte, weil ihr der ewig durstige Direktor niemals Gage gezahlt hatte, um sich die Weiterreise zu ermöglichen, ein Konzert veranstaltet, das wegen Regenwetter nicht besucht war. Um die Unkosten zu be-

streiten, hatte sie die letzten Reste ihrer Garderobe verkauft, und um das Maß ihrer Leiden voll zu machen, war sie bei einem ihrer Bittgänge ausgeglitten, hatte ein Bein gebrochen und konnte nun nur noch Mütterrollen übernehmen. Heute Abend nahm sie mit schwerem Herzen Abschied von ihrem Fach als jugendliche Liebhaberin und spielte die Luise in *Kabale und Liebe*. Hinkend, wegen ihres schlecht geheilten Fußes, empfahl sie sich dankend, daß wir ihr ein paar Billets abnahmen. Sie war übrigens aus einem wohlbekannten altadlichen Berliner Hause.

Inzwischen hatte der kleinere der beiden Jungen nebenan nach langem Streit endlich den Fünzigcentschein halb durchgerissen, hatte vom Vater eine Ohrfeige dafür bekommen und wälzte sich nun laut heulend im Grase, während der Vater ärgerlich den Platz verließ und auf die Straße hinausging.

Was schreiest du denn so mörderisch? fragte die Mutter, indem sie aus dem Hause herzueilte.

Ach, der Mann hat mich gehauen!

Wer?

Nun, der Mann, der alle Sonntage zu uns ins Haus kommt. — Er meinte seinen Vater!

Von dem Altern der beiden Jungen erzählte man sich, daß seinetwegen ein Lehrer, der ihn geschlagen hatte, gerichtlich belangt worden sei, nicht wegen härterer Züchtigung — er hatte ihm nur ein Klaps versetzt —, sondern weil er sich an einem freien Bürger der Vereinigten Staaten vergriffen hatte. Als ihn sein Vater eines Tages darüber belehrt hatte, wozu die Polizisten da wären, nämlich daß sie Unruhen zu schlichten hätten, war der Junge bei der nächsten Klüge, die er vom Vater bekommen hatte, nach der Straßenecke zu dem Polizisten gelaufen, der sich dort aufhielt, und hatte ihn ersucht, seinen Alten zu arretieren, da er Unruhe gestiftet habe!

Inzwischen hatten die auf der Fahrstraße zwitschernden Sperlinge dem Flüchtling seine Beute wieder abgejagt — es war eine Heuschrecke — und gingen nun ans Zerpflücken und Zerteilen des fetten Bissens, der gerade genug für einen gewesen wäre, bis sich wieder ein neuer Streit entspann gegen den, der von all den kleinen Teilchen das größte erhascht hatte. Über uns aber schmetterte eine Lerche, ohne sich von dem Gezänk der Spazierer beirren zu lassen, ihr frohes Lied in den blauen Himmel hinein.

Während ich darüber grübelte, welchen Parteien wohl Papagei, Spottdroffel und Lerche entsprechen würden, wenn die Spazierer die Sozialdemokratie wären, kamen nach beendigtem Gottesdienst aus der deutschen Kirche die Gläubigen, die diesmal zugleich als Gläubiger hingeeilt waren, mit erhitzten Köpfen, lebhaft gestikulierend, voran unser guter Meister Böggelein. Auf unsere Frage, wie die Sache abgelaufen sei, erwiderte er hastig: Er will sich auf nichts einlassen. Aber wir wollen ihn schon kriegen. Noch heute

Nachmittag muß Gemeindeversammlung gehalten werden. Wir machen das nötige gleich in der Turnhalle ab.

Die Turnhalle ist nämlich das Vereinslokal der Deutschen, worin die meisten Klubs ihre Festlichkeiten veranstalten. Es ist ein stattliches Rotsteinhaus in der zwölften Straße, von dem Architekten von Unwerth, einem Deutschen, erbaut, mit Versammlungssälen, Bühne, Konzertgarten und allem modernen Zubehör. Im Erdgeschoß liegt eine riesige Kneipe mit angrenzenden Klubbzimmern. Dorthin begeben sich meist Sonntags vormittags die deutschen Turn-, Sanges-, Regels-, Landwehr- und Schützenbrüder zum Frühshoppen und zur Vorberatung über etwaige bevorstehende Versammlungen. Auch Freund Karl ging als „Reporter“ um diese Zeit gern dorthin, weil das die beste Neuigkeitsbörse für die Deutschen von Kansas City war.

Unter größter Aufregung der Beteiligten und zu nicht geringem Gaudium der Unbeteiligten erfuhr man nun dort, daß Pastor Fischer, der nach glänzendem Geschäftsabschluß sein Amt niederlegte, um sich demnächst als Arzt aufzuthun, dabei beharrte, daß er denen, die für das Kirchengrundstück gezeichnet und milde Beiträge gegeben hatten, ihren Anteil wieder nach und nach zurückzahlen wollte. Er selbst betrachtete sich bei dem Geschäft als den alleinigen Unternehmer und Gewinner. Der Grund und Boden war in den letzten Jahren sehr gestiegen, und da kein formell beglaubigter und bindender Kontrakt vorlag, wollte er sich auf keine Nachgiebigkeit hinsichtlich eines Gewinnanteils seiner Schäflein einlassen. Sie wollten wenigstens eine Hypothek auf das Grundstück haben. Er wies aber alles zurück. Nun sollte er nach Schluß des Nachmittagsgottesdienstes in einer Gemeindeversammlung zur Gewährung einer Hypothek genötigt werden. Alles war gespannt auf den Ausgang. Am meisten der gute Bögtlein, denn der beträchtliche Teil, den er beigesteuert hatte, mußte sich bei der Verzehnfachung des Bodenwertes heute in die Tausende belaufen.

So herrschte denn heute besonders reges Leben in der Turnhalle, und die arme Schauspielerin, die von den am Schenktisch stehenden Gruppen zu den Viertischen ging, machte mit ihren Benefizbillets ganz leidliche Geschäfte. Das zeigte wenigstens ihre freudestrahlendes Gesicht, womit sie dem Komiker hinten am Tisch ihre Börse wies. Er aber that, ihrer Aufforderung folgend, einen Griff hinein und versprach heute Abend ein neues Kouplet ihr zu Ehren zum besten zu geben, aber dazu müsse er sich stärken, und so bestellte er denn von dem kleinen Geldgeschenk für beide Bier.

Wovon soll denn das Kouplet handeln? fragte lächelnd die Künstlerin.

Als ob da noch zu fragen wäre! Von uns Deutschen, von unserm Glend, von dem Judentum, zu dem wir verdammt sind.

Die beiden konnten wirklich ein Lied davon singen. Überall, wo es etwas zu veranstalten gab von Aufführungen, Konzerten, Festlichkeiten aller Art, hatten

sie sich ausnützen lassen, und dann waren sie wie die ausgepreßte Citrone bei der Festbowlé beiseite geworfen worden. Es war ihnen nicht besser gegangen als einem großen Teil des Deutschthums im Westen: im Vaterlande sind sie vergessen, vom Auslande zu allen Verrichtungen ausgenutzt und dann — weg- geworfen worden. Das ist das Los der Deutschen im Westen der neuen Welt, da, wo das Deutschthum noch nicht zur geistigen Herrschaft gelangt ist. Das wollte der Komiker heute besingen.

Ach, lassen Sie das lieber heute Abend, mahnte die Schauspielerin, da sie um die Wirkung ihrer Luise besorgt war.

Später haben wir aber doch keine Gelegenheit mehr dazu, dem Volke hier einmal ordentlich die Wahrheit zu sagen. Schon wegen der abscheulichen Kirchenhypothekgeschichte muß heute was kommen.

Die Geschichte bildete wirklich heute den Hauptgegenstand des Gesprächs, überall wo man ein paar Deutsche beisammen sah.

Zu Mittag ging es zu dem Böhmen Woschlyck, der ein pompöses Restaurant mit Negerbedienung hatte. Alles war nach dem neuesten und großartigsten Zuschnitt. Elektrische Beleuchtung, ja selbst elektrische Bedienung: von Elektrizität getriebne Fächer verbreiteten Kühlung und verscheuchten die Fliegen. Der Wirt zeigte uns stolz die neuen Kellerranlagen, wo er eine Kemanate für deutsche Männer geschaffen hatte, wie ich sie noch nie gesehen: die wie Felswände hergerichteten Mauern hatten einen metallglänzenden Überzug, worin sich das Licht der elektrischen Glühlichtkelche wie in glasirtem Tropfstein spiegelte und zugleich vervielfältigte. Große runde Steintische mit soliden Eichenplatten luden in traulichen Plauderecken zum Schoppen ein. Ich zweifelte nur, ob es in dieser unruhigen Geschäftsstadt Recken genug geben würde, die Zeit dazu hätten, hier nach alter Becher Weise den Humpen zu schwingen, denn das Publikum, das hier verkehrte, sah mir nicht darnach aus. Alles gemahnte doch eher an den ungemütlichen Zukunftsstaat, als an die alte, ungemütliche deutsche Becherherrlichkeit.

Und doch ist dieser Ritterkeller heute schon durch eine Champagnerwette eingeweiht worden, hier an diesem Tische, erzählte der Wirt, ich habe mich sogar verleiten lassen, mit zu wetten.

Natürlich handelte sichs um die große Neuigkeit von der schlauen Verwendung der christlichen Opferwilligkeit zur Grundeigentumsspekulation. Der Gedanke ist so neu und unsrer Dollarjagd so angemessen, sagte der Wirt, daß er alles Lob verdiente, wenn die Sache nicht so gemein wäre, und es ist darauf gewettet worden, daß Pastor Fischer damit durchkommt.

Ob er sich aber damit für seine spätere Laufbahn als Arzt viel Freunde machen wird, das ist die Frage, warf ich ein.

Damit hat er ja gerade bei diesem Publikum den Vogel abgeschossen! Wenn solch ein Streich gelingt, so bejubelt alles hinterher nur die Psiffigkeit,

die smartness, alles ist ausgeföhnt und sieht in ihm den großen smartman, den Meister der Situation! Wenn Sie noch einige Zeit hier bleiben, so werden Sie es erleben, daß ich Recht habe.

Dann thäte mir Doktor Brand leid, sagte ich halb ungläubig, als wir hinauf in den Eßsaal gingen und ich mich zu den Meinen an den Tisch setzte.

Der gefällige Wirt, dessen Leitung wir uns auf Karls Rat in der Auswahl der Speisen ganz überließen, befahl dem Keger gerade eine Wiederholung der beliebten Hummermayonnaise mit Spargel an unserm Tische erscheinen zu lassen, als wir aus dem Nebengemach laute Stimmen einiger Deutschen vernahmen, die im Begriff waren, ihre Tafel aufzuheben; man hörte Stühle rücken und Gläser klirren und unter anderm die Worte: Haben und Können ist heute Trumpf. Wissen und Kennen ist Ballast. Ich schätze den Menschen nur nach seinem reellen Werte. Geld plus Geist ist für mich der Bruttowert. Geld ist netto. Geist allein ohne Geld ist Tara. Pastor Fischer soll leben, er übertrumpft noch alle! Ich gewinne nun doch die Kiste Champagner! Pastor Fischer hoch! Die Gläser klangen laut an einander, und etwas schweren Schrittes bewegten sich die Herren nach dem Ausgange, wo ein eleganter Wagen mit ein paar leichten, nett angeschirrten Tuckern die Sportsleute erwartete.

Das war der reiche Tiedemann, aus dem großen Droguengeschäft, der die Wette gemacht hat, sagte der Wirt, als wir den Abfahrenden nachsahen.

Und trotz alles Luxus können sie sich doch nicht die Bornehmheit geben, die allein der Geist verleiht, lispelte mir meine Frau über den Tisch zu, indem sie den selbst im Wagen noch schwankenden Herren mit mitleidigen Blicken nachsah, und ich mußte ihr beistimmen.

Der Mittagstisch war zu Ende, und wir überlegten: was thun am Sonntagnachmittag? Gewöhnlich ging es im Sommer hinaus nach einem der öffentlichen Parks, großartigen Vergnügungsanlagen mit Wäldern, Felspartien und künstlichen Seen, auf denen kleine Dampfer kreuzten. Da gab es Konzert, und dazu trank man Limonade. Sacred Music besagten die bedruckten Programme, denn nur solche war Sonntags erlaubt, nach den Begriffen der Nordamerikaner von Wohlanständigkeit. Nur gut, daß man ihnen vormachen konnte, Strauß und Offenbach seien ebenso gut wie Bach und Händel Komponisten von Musica sacra. Oder man besuchte in dem im Blüten schmuck prangenden Westport Freund von Unwerth, den deutschen Architekten, der eine lieblich am Waldesjaume gelegne Villa bewohnte, und trank dort oder schrägüber beim pfälzischen Weinbauer Eßlinger im Weingarten seine Bowle Wairtrank. Hinaus mußte man. Hitze, Heuschrecken und Moskitos trieben an den Nachmittagen und Abenden die meisten von Hause fort, so lieblich auch der Platz auf der Veranda in der Morgenfrische war. War man aus irgend einem Grunde genötigt, den Rest des Tages zu Hause zu bleiben, so mußte man

wenigstens die von den sonnendurchglühten Wänden ausstrahlende Hitze aller halben Stunden mit einer großen Schlauchspritze abkühlen. Dazu machten die Heuschrecken ihr Konzert. Die Frauen gingen dann wohl einmal hinüber zur Apotheke an der Straßenecke, wo sie sich süßen Raugummi oder Cigaretten oder ein Glas Sodacream geben ließen, und die Herren holten sich von der andern Straßenecke ein Blechgeschirr voll Bier, das sie dann vor der Thür im Freien tranken, zum Ärger der Temperenzler rechts und links, die es in verdeckten Körben holten und vorsichtig hinter der Hausthür tranken. Am besten that man, wenn man ein paar Nachmittags- oder Abendstunden in dem lustigen Kabelbahnwagen oder im Garten der Turnhalle verbrachte, wie es heute, nach einem kleinen Ausflug ins Freie, auch wieder geschah.

Das Schauspiel war eben zu Ende, als wir in den Turnhallengarten traten. Alles wiederholte summend den Endreim des Kouplets, das mit stürmischem Beifall aufgenommen worden war, denn der Komiker hatte sich erdreistet, das ganze Sklavenelend des Deutschtums im „freien Westen“ zu geißeln. Wie sich der Deutsche von allen ausnutzen läßt, um sich dann schließlich doch beiseite schieben zu lassen, das schilderte Vers für Vers mit dem Schlußreim:

Was thut der Deutsche nicht fürs Geld!
Wir sind ja die Juden der neuen Welt!

Da hörten wir vom andern Tische her die Stimme Meister Bögtleins, der zum so und sovielten male aufgefördert worden war, die ärgerliche Kirchengeschichte zum Besten zu geben.

Zum wieviel hundertsten male soll ich euch denn das erzählen? schrie der erhitzte kleine Mann, indem er sich den Schweiß von der Stirn wischte und vorbeizukommen suchte; als Pastor Fischer sah, daß wir uns von ihm nicht so abspeisen ließen, sprach er von „Schluß der Versammlung,“ gab uns seinen Segen und sagte: „Der Herr segne euch und behüte euch und gebe euch seinen Frieden. Amen. Aber die Hypothek kriegt ihr nicht!“ Und damit nahm er seinen Doktorstab und ging zum Tempel hinaus.

Schallendes Gelächter übertönte die *Musica sacra*.

Also zur Wechselbank ist hier die Kirche geworden, dachte ich, und der Choral aus dem Morgengottesdienste fiel mir wieder ein: Wir glauben all an einen Gott.

Der Gott heißt — der Dollar.

